

Zeitschrift: Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica
Herausgeber: Keramik-Freunde der Schweiz
Band: - (1982)
Heft: 96

Buchbesprechung: Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechung

Jürg Tauber: *Herd und Ofen im Mittelalter*, Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.—14. Jahrhundert) [= Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters. Herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein]. (Walter Verlag, Olten/Freiburg i. Br. 1980.) 412 S., 278 Abb.

Im Zentrum der Dissertation, die Jürg Tauber unter dem Titel *Herd und Ofen im Mittelalter* vorlegt, steht die Frage nach den Anfängen des Stubenofens und seiner Entwicklung zum mit reliefierten Bildkacheln geschmückten Heizkörper im Hinterland von Basel und angrenzenden Gebieten. Diese Frage ist vorerst eine rein archäologische. Es sind uns keine Öfen aus der Zeit erhalten, die hier behandelt wird. Doch gehören Spuren, Reste von solchen zum geläufigsten Fundgut mittelalterlicher Burgen- und Siedlungsforschung. Die Geschichte von Herd und Ofen im Mittelalter aus Ausgrabungsbefunden und Fundmaterialien zu rekonstruieren, ist das Ziel der vorliegenden Arbeit, die nach dem Urteil einer am 3. März 1981 in der «Neuen Zürcher Zeitung» erschienenen Besprechung von P. Wd. «in allen ihren Teilen als ein Muster von Methodenbewusstsein, von zurückhaltender Vorsicht und scharfsinniger Auswertung verschiedenster Informationen gelten darf». Liegt hier eine wirkliche Orientierungshilfe vor, zu der die Forschung in Zukunft dankbar greifen wird?

Am Anfang seiner Arbeit breitet der Verfasser das umfangreiche Fundgut aus seinem Untersuchungsgebiet in einem fast 300 Seiten starken Katalog vor dem Leser aus. Die Fundplätze der berücksichtigten Materialien verteilen sich folgendermassen: Kanton Aargau 12, Baselland 22, Baselstadt 13, Bern 3, Graubünden 2, Jura 1, Luzern 3, Schwyz 1, Solothurn 9, Zürich 6. Insgesamt ist Keramik aus 72 Grabungen aufgenommen worden, darunter zum Teil umfangreiche Fundkomplexe. Den grössten unter diesen haben die in den Jahren 1973—1977 durchgeführten Ausgrabungen auf der Frohburg erbracht. Tauber hat ihn zum Ausgangspunkt und Prüfstein seiner Arbeit gemacht. Aus dem Studium des Frohburg-Materials hat er Schlüsse gezogen, die sich sensationell anhören. So lesen wir auf S. 292: «Zum erstenmal konnte ein Kachelofen aus dem 11. Jahrhundert nachgewiesen werden. Dass es sich dabei aber nicht um eine einmalige Sonderleistung eines phantasievollen Handwerkers gehandelt haben kann, sondern offenbar einem in jener Zeit üblichen Ofentypus entspricht, lässt sich allein schon auf der Frohburg nachweisen.» Lässt sich dies wirklich?

Diese Frage beunruhigt seit Bekanntwerden der Ergebnisse der zweiten Frohburg-Kampagne die im Sektor der Mittelalterarchäologie tätigen Fachleute unserer Region. Nachdem Tauber sein Material, seine Argumente nun auf den Tisch gelegt hat, ist die Möglichkeit gegeben, sich mit ihnen näher auseinanderzusetzen. Dabei steht das Problem der Datierung und Chronologie der erörterten Funde im Vordergrund. Andere Fragen, auf die Tauber im Anhang zu diesem sieben Achtel des Buches füllenden Kernproblem noch zu sprechen kommt, seine Feuerstellen-Typologie, seine Ausführungen über die Möglichkeiten der Rekonstruktion und die Bedeutung von Herd und Ofen im Mittelalter, sollen hier nicht weiter besprochen werden.

Wenden wir uns dem Punkt zu, auf dem Taubers frühe Datierung der ersten Ofenkacheln von der Frohburg gründet. Dieser Punkt, es ist ein einziger nur (!), ist ein als Ofen- und Herdfundament gedeuteter Grundriss an der Nordmauer des Südtraktes der Burg (S. 260—262, Abb. 198—200). Von ihm meint Tauber, dass er bei Errichtung der Mauer durchschnitten wurde, also einem älteren Holzbau zuzuordnen sei, der sich an der Stelle nachweisen liess. Vom Grundriss her betrachtet überzeugt diese Zuordnung freilich nicht. In der Rekonstruktion von Tauber werden Ofen und Herd im Verhältnis zur Hütte riesenhaft, und ihre Position im Raum erscheint unverständlich. Hingegen erklärt sich die Anlage von selbst, wenn man sie als zum Steinbau gehörend betrachtet. Die Zweifel, die sich hier einstellen, werden grösser, wenn man sich vergegenwärtigt, welch diffizile Sache die Deutung von archäologischen Schichtabfolgen im Verhältnis zu den ermittelten Spuren eines einstigen architektonischen Bestandes ist. Dass dieses Verhältnis auch beim vorliegenden Objekt ein durch eine Abfolge von Konstruktionen und Zerstörungen kompliziertes gewesen sein muss, wird dem Leser von Taubers Ausführungen mehr als alles andere klar. Wie die Schichtabfolgen in der fraglichen Zone wirklich ausgesehen haben, bleibt undurchsichtig. Ja selbst wer sich über die genaue Position der in dieser Zone gelegenen Feuerstellen orientieren möchte, wird durch nicht massstabgleiche Reproduktion der Planzeichnungen verunsichert. Eine entsprechende Kontrolle führt dann zum Ergebnis, dass Tauber genau über unserem Ofenfundament einen Herdplatz annimmt, den er mit einem eigenen Wohnniveau, einer eigenen Bauphase (Holzbauphase III) verbindet. Dies wiederum hat ihm erlaubt, den darunterliegenden Ofen mit der ältesten hier nachweisbaren Holzbauphase II zusammenzubringen. Viel wahrscheinlicher aber scheint mir, dass der angenommene Herdplatz nichts an-

deres war als schon die Spur des Ofens, dessen Grundmauern nach Massgabe der Höhenkoten nur 5 cm tiefer (!) dann zum Vorschein kamen. Tauber hat seinen Befund mit den Worten kommentiert (S. 261): «Auch hier darf jedoch mit erheblichen Störungen gerechnet werden, da die Schichten der dritten Holzbauphase alle im Fundamentbereich der mächtigen Nordmauer des Südtraktes lagen.» Drängt sich bei dem vieldeutigen «Darf» nicht der Gedanke auf, dass die ganze Ofen-Herd-Anlage erst mit oder gar nach der Mauer entstanden und als Störung der früheren Wohnhorizonte zu verstehen ist?

Natürlich führt Tauber zur Deutung und frühen Datierung der Kacheln, die er als von besagtem Ofen herkommend ansieht, deren angebliche Fundlage und Vergesellschaftung mit Topfscherben gleich früher Zeitstellung ins Feld. Diese Aussage zu prüfen, genügt die vorgelegte Dokumentation zur Fundstelle leider nicht. Doch ist es möglich, aufgrund der Vergleichsmaterialien, die Tauber von anderen Grabungsplätzen denn der Frohburg in seinem Katalog verzeichnet hat, dazu klar Stellung zu nehmen.

Bei solchem Vergleichen zeigt es sich, dass es archäologisch untersuchte Burgstellen gibt mit Wohnhorizonten, die durchaus in die Zeit hinaufreichen, in die Tauber die ersten Kacheln auf der Frohburg datiert, und in denen keine Spur von Ofenkacheln zutage kam. Beispiele sind hier Rickenbach SO, Böbikon und Kienberg. Weiter gibt es Grabungen, die Ofenkacheln vom ältesten Typ Taubers erbracht haben, deren älteste Geschirrkera-mik jedoch niemals so alt sein kann, wie er jenen datiert. Das trifft für Tegerfelden, für Biberist Altisberg, vor allem aber für die Burg Glanzenberg zu. Dann gibt es bedeutende Fundplätze, deren Besiedlung nach den dort geborgenen Topfscherben zu urteilen durchaus genug weit zurückreicht, dass man sich wundert, weshalb nicht die frühesten, sondern nur jüngere Ofenkacheltypen Taubers im Fundgut anzutreffen sind. Hier lassen sich die Ruinen Alt-Tierstein und Vorderer Wartenberg sowie das Gelände unter der Basler Barfüsserkirche nennen. Endlich ist auch auf Beispiele wie Wenslingen-Ödenburg hinzuweisen mit im 12./13. Jahrhundert nach Aussage der Topfscherben durchgehend, im Hinblick auf die Ofenkera-mik (wenn man Taubers Typologie folgt) jedoch auffallend lückenhaft belegter Besiedlung.

Die Widersprüche, die hier allenthalben aufscheinen, hat Tauber durch allerlei Kunststücke zu überspringen versucht. Ein solches Kunststück ist der Salto mortale, mit dem er den durch seinen Inhalt gegen 1180 datierten Münztopf von Alt-Bechburg der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zuweisen will (S. 229); ein anderes, wie er mit den Frühformen der Ofenkachel jongliert, um die Anfänge von deren Entwicklung im 11. Jahrhundert glaubhaft machen zu können. Zur Stützung seiner Frohburger

Thesen ist er schnell bereit, in Fällen, wo ein Terminus ante quem gegeben ist (wie beim Areal Basel Barfüsserkirche), Ofenkacheln fünfzig, ja hundert Jahre vor den gegebenen Schlusstermin zu datieren. Um Stimmigkeit zu erreichen, kommt er dazu, die Becherkacheln von Freudenau der Mitte des 12. Jahrhunderts zuzuweisen, ohne von Geschriebenem, wie dem über Freudenau in den Brugger Neujahrsblättern 1975 erschienenen Bericht, Notiz zu nehmen, der eine gut hundert Jahre jüngere Datierung nahegelegt hätte. Nicht anders hat er die Becherkacheln von Maschwanden um viele Jahrzehnte «gealtert». Es zeigt sich bei alledem, dass Tauber mit der technischen Entwicklung der Formgebung, die bei der Entwicklung der Ofenkacheln eine ganz entscheidende Rolle gespielt hat, wenig vertraut geblieben ist. Die Daten, die er im Ergebnis vorlegt, können nicht anders denn als archäologische Phantasterei bezeichnet werden.

Tauber hat den Fehler gemacht, einen offensichtlich falsch interpretierten Grabungsbefund auf Frohburg zum einzigen Massstab seines typologischen und chronologischen Ordnungssystems zu machen. Viele Widersprüche, in die er sich verstrickt, lösen sich von selbst, wenn man das Auftreten der ersten Ofenkacheln im gesicherten Material um etwa ein Jahrhundert später ansetzt. Durch eine solche Verschiebung wird dem wissenschaftlichen Gerüst von Taubers Dissertation freilich weitgehend der Boden entzogen. Das Phantasiegebilde, das bleibt, kann dem Ratsuchenden, der sich auf dem unsicheren Feld der Frühzeit mittelalterlicher Ofenkera-mik orientieren möchte, als Leitfaden nicht empfohlen werden.

RS in Zs. f. schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte,
Bd. 38, 1981, Heft 1.

Auf diese Besprechung hat Jürg Tauber in derselben Zeitschrift, Heft 3, 1981, eine Replik erscheinen lassen, die hier gleichfalls abgedruckt sei:

Ich bin nicht der Meinung, Rezensionen müssten in jedem Fall Lobhudeleien sein. Was jedoch Rudolf Schnyder unter Rezensionen zu verstehen scheint (über meine Dissertation «Herd und Ofen» [und auch in Mbl. KfD Nr. 95, S. 151 f., über Ueli Bellwalds Arbeit über die Winterthurer Kachelöfen]) ist nicht akzeptabel und in dieser Form zurückzuweisen.

Ich möchte betonen, dass ich meine Dissertation nicht für die ewig unabänderliche Wahrheit halte, sondern für eine Diskussionsgrundlage oder einen Diskussionsbeitrag. Unter Diskussion verstehe ich jedoch eine Auseinandersetzung mit Argumenten und den Versuch, die eigene Position durch Beweisführungen zu untermauern. Von Diskussionen und neuen Erkenntnissen lebt schliesslich die

Wissenschaft, selbst wenn zeitweise zwei durchaus konträre Meinungen unvereinbar nebeneinander stehenbleiben.

Schnyder hat richtig erkannt, dass ich meine Argumente und mein Material auf den Tisch gelegt habe. Gerne hätte ich beim Zusammentragen dieser Argumente auf die Erfahrungen und die Materialkenntnisse Schnyders zurückgegriffen, doch musste ich feststellen, dass er über hochmittelalterliche Keramik so gut wie gar nichts publiziert hat. Dass er nun auch seine Rezension nicht dazu benutzt, seine Beweise und Nachweise, seine Argumente und sein Ausgangsmaterial auf den Tisch zu legen, ist äusserst befremdlich und lässt den Verdacht aufkommen, dass ihm das Zusammentragen von Beweisen und Argumenten schwerer fällt als der Versuch, mich durch die Wahl nicht sehr sachlicher Vokabeln als Wissenschaftler unglaublich zu machen (nur als kleine Auswahl: «In der Rekonstruktion von Tauber werden Ofen und Herd [im Verhältnis zur Hütte] riesenhaft», dabei «erklärt sich die Anlage von selbst» [!] — «... angebliche Fundlage.» — «Die Widersprüche... hat Tauber durch allerlei Kunststücke zu überspringen versucht.» — «Salto mortale.» — «... wie er mit... Frühformen jongliert, um... glaubhaft machen zu können.» — «archäologische Phantasterei.» — «Phantasiegebilde»).

Damit hat sich Schnyder (mindestens für mich) als echter Diskussionspartner disqualifiziert.

Auf die zahlreichen «Fehler», die mir Schnyder (ohne Gegenbeweise zu erbringen) vorhält, möchte ich nicht im einzelnen eingehen. Manche meiner Thesen mögen durchaus diskutabel und bereits heute ganz oder teilweise überholt sein, andere aber sind soweit abgesichert, dass sich eine Diskussion über den Befund selbst erübrigt.

Ganz gewiss nicht falsch interpretiert ist nämlich der von Schnyder zum Angelpunkt seiner Rezension missbrauchte Befund von der Frohburg. Wir haben dort eine derart eindeutige Stratigraphie vor uns (auch wenn eine Schicht nur 5 cm mächtig ist), dass man relative Chronologie geradezu lehrbuchhaft daran durchexerzieren kann. Wer am frühen Ansatz der Ofenkacheln zweifeln möchte, kann allenfalls die absolute Chronologie diskutieren, aber niemals den Befund selbst, der übrigens von W. Meyer etwas ausführlicher beschrieben wurde (W. Meyer in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 1974, Heft 6, 103ff. Man beachte, dass die Mauern auf der Photographie Seite 105 unten bis auf die Fundamentunterkante sichtbar sind. Das von Schnyder so vermisste Schichtenprofil durch diesen Befund ist abgebildet in: W. Meyer, *Die Holzbauten auf der Frohburg*, in: «Château Gaillard» 8, Caen 1977, Abb. 16).

Eine vollumfängliche Vorlage der Dokumentation kann in einem Buch, in dem 72 einzelne Fundstellen aufgearbeitet sind, kaum jemand allen Ernstes verlangen. Dies soll und muss dem abschliessenden Bericht über die Ausgrabungen auf der Frohburg vorbehalten bleiben.

Dass ich im übrigen den inkriminierten Befund von der Frohburg nicht «zum einzigen Massstab meines Ordnungssystems» gemacht habe, wird jeder aufmerksame Leser der Arbeit sehr rasch merken. Ich hätte mir dann nämlich auch die mühselige und zeitaufwendige Arbeit am Originalmaterial in über 20 Museen und Sammlungen ersparen können. Das einzige, was Schnyders Rezension meines Erachtens offenlegt, ist die Tatsache, dass ihr Autor mit archäologischen Methoden wenig vertraut ist.

Jürg Tauber